

*Festliches Kolloquium „Bibel und Bildung“
zum 60.Geburtstag von Landesbischof Dr. Christoph Kähler
am 10.Mai 2004 in Eisenach*

„Persönliche Bildung“ mit der Bibel

Kaum ein Begriffspaar dürfte dem Wirken und Denken des heute Sechzigjährigen besser entsprechen als „Bibel und Bildung“. Den Referenten, weder für das eine noch für das andere wirklich kompetent, hat es damit kalt erwischt.

Was die Bibel ist, weiß man ja (sofern man es überhaupt „wissen“ kann). Was aber ist Bildung?

1. Was ist Bildung?

Wer sich schnell mal kundig machen will, ist – PISA sei Dank - vor dem verwirrt Werden kaum geschützt. So mache ich gar nicht erst den Versuch, in den Stand der Bildungsdebatte einzuführen, beschränke mich auf ein paar Rahmenbestimmungen, die für das Thema „Bibel und Bildung“ von Bedeutung sind.

Bildung ist mehr als zweckbestimmte Ausbildung, und sie umfasst mehr als die Vermittlung von Stoffen. Bildung hat zuerst mit der Person des zu Bildenden zu tun. „Bildung“ hängt mit dem „Bild“ zusammen, und das erinnert an das „Bild Gottes“, nach dem der Mensch geschaffen ist und dem er sich entfremdet hat. Einen Menschen bilden heißt bei Meister Eckart, die Seele auf dem mystischen Weg sich Gott nähern lassen und so wieder zur ursprünglichen Bestimmung der Gottebenbildlichkeit zurückzufinden. Das leuchtet ein, wenn klar bleibt, dass eine solche Aufgabe unter den Bedingungen „dieses Äons“ nur bruchstückhaft gelingen kann. Bildung ist ein unabschließbarer Prozess.

In der Goethezeit sprach man von „Selbstbildung“, was etwa in Wilhelm Meisters Wunsch „mich selbst ganz wie ich da bin auszubilden“ (5.Buch) und ebenso seinen Ausdruck fand wie in dem klassischen Erziehungsideal, „den Menschen auf menschliche Weise (d.h. seiner Natur angemessenen) Weise auszubilden.“ (Karl Salomon Zachariä, 1802).

Mag man auch fragen, ob hier nicht das menschliche Selbst idealisiert und die Selbstwerdungspotentiale des Individuums überschätzt werden, so ist allen berechtigten Fragen zum Trotz darin doch ungeteilte Zustimmung möglich: Es geht um die Person, genauer es geht bei der Bildung um die Subjektwerdung des Individuums, um die Befähigung des Menschen sich in der realen Welt nach dem Maß seiner Möglichkeiten selbständig zu orientieren und darin gestaltend zu wirken.

In diesem Sinne und auf dem Hintergrund reformatorischer Theologie, die um den Wert des fremden Wortes für die Selbstwerdung des Menschen weiß, definiert Reiner Preul Bildung „als Handlungsfähigkeit“: „Man ist nicht umso gebildeter, je mehr man weiß, sondern je mehr man handlungsfähig geworden ist.“ Dabei darf man den Begriff der Handlungsfähigkeit nicht pragmatistisch einengen. Er schließt vielmehr „sowohl die Deutekompetenz als auch die Erlebnissfähigkeit“ ein (Preul 315). Und das bedeutet offen zu sein für die Welt und kritisch urteilen zu können. Handlungsfähigkeit setzt Beziehungsfähigkeit voraus, zu Gott, zur Welt, nicht zuletzt aber auch zu sich selbst.

Hartmut von Hentig spricht im Zusammenhang seiner Vorstellung über die „neue“ Schule von „persönlicher Bildung“. Sie ist für ihn eine der drei Bestimmungen von Bildung neben der „praktischen Bildung“ (als der Fähigkeit, sich zu orientieren, in der Gesellschaft zu überleben) und der „politischen Bildung“ (die sich auf Gemeinwohl, Recht und Freiheit in der

Gemeinschaft bezieht). Persönliche Bildung ist Bildung des Individuums zur Person. Sie ist geprägt von der Kultur, auch der religiösen Kultur, „in der einer aufgewachsen ist“. Persönliche Bildung ist „das, was ‚der sich bildende Mensch‘ aus sich zu machen sucht, ein Vorgang mehr als ein Besitz“, sie schließt die lebenswichtigen Erinnerungen ein, die Sinngabe der Existenz und die Hoffnung, sie ist mithin offen für den Glauben, ohne einen bestimmten vorauszusetzen. (von Hentig: V25f).

Bildung, als „Handlungsfähigkeit“ definiert, muss vorrangig als „persönliche Bildung“, als Bildung der Person verstanden werden.

2. Die Bibel als Bildungsmedium in der pluralistischen Gesellschaft

Inwiefern können wir nun von der Bibel als einem Medium persönlicher Bildung sprechen? Die Bibel ist ein hoch gelobtes Buch. Kaum jemand, der ihr den unermesslichen kulturellen Wert abspricht und nicht Respekt äußert für ihre Gestalt und Sprache. Zu DDR-Zeiten kam die Idee einer „Bibel für Atheisten“ (Henryk Keisch) auf, und im Lutherjahr 1983 veröffentlichte man gar in einem weltlichen Verlag (Reclam) die Faksimile-Ausgabe der Lutherbibel von 1534. Es dürfte heute auch nicht schwer sein zu begründen, warum die Bibel (wie Homer und das Nibelungenlied) Gegenstand der Allgemeinen Schulbildung sein sollte.

Aber die Bibel als Medium persönlicher Bildung nahe bringen? Das setzte nicht nur voraus, sie zu lesen, sondern auch aus ihr persönlichen Gewinn zu ziehen, sie zu lesen in der Absicht und Erwartung, darin einen „Sinn“ zu entdecken, der zur individuellen Menschwerdung, zur persönlichen Identität verhilft. Für Christen mag das selbstverständlich sein. Natürlich muss der Glaube „gebildet“ werden. Luther wollte die noch etwas wenig gebildeten Gläubigen dahin erziehen „dass sie der Schrift gewöhnt, geschickt, geläufig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten und andere mit der Zeit zu lehren“ (Deutsche Messe 1526, WA 19, 73). Das ist bleibende Aufgabe. Man darf sie nicht reduzieren auf Glaubenswissen, es geht auch um Bildung der Person durch den Glauben.

Aber wie geht es denen, die seit Generationen Glaube und Kirche, mithin oft auch der Bibel entfremdet sind? Gerade an sie ist bei dem Nachdenken Bibel und Bildung in der offenen Gesellschaft und in einer pluralistischen Welt zu denken.

In der „Guten Nachricht für Eisenach“ berichten Menschen aus dieser Stadt über ihre Erfahrungen mit der Bibel. Eine Mutter erzählt von ihrem Sohn, der zur Konfirmation ein Neues Testament bekam, obwohl er schon eines besaß. „Er schenke es einer Klassenkameradin, die in ihrem atheistischen Elternhaus wohl kaum ein solches Exemplar in die Hände bekommen hätte. Auf meine Frage, warum er das vorhabe, erhielt ich die Antwort: ‚Ich werde ihr sagen, dass es sich lohnt darin zu lesen, auch wenn man nicht daran glaubt.‘“ (370f)

Die Bibel kann zum Bildungsmedium für Christen und Nichtchristen werden. Sie ist dazu schon deshalb geeignet, weil sie eine Vielzahl von persönlichen Bildungsgeschichten (Sozialisationsgeschichten, Werdeprozessen) erzählt. Man denke an Josef, den selbstverliebten Vorzugssohn, an seine Leiden und an seinen Hochmut, daran wie er Verstoßung und Fremdheit, Unrecht und Todesgefahr erlitten und überwunden hat, Erhöhung und tiefen Fall erlebte und wie er am Ende fähig wurde, Frieden zu machen und mit seiner Familie Versöhnung zu feiern. Und wie viele andere biographische Werdeprozesse werden uns erzählt! Die Bibel bringt zur Sprache, was Menschen zustoßen kann und was sie im innersten umzutreiben vermag. Wir lesen von Liebe und Aufbruch, vom Geborenwerden und

vom Aufwachsen, von Berufung und Entscheidung, von Verführung und Schuld, von Angst und Versagen, usw. Weil die Bibel so prall voll Leben ist, bietet sie genügend Anknüpfungspunkte für die aktuellen Werdegeschichten ihrer heutigen Leser, seien sie gläubig oder nicht. Manes Sperber (1905-1984), Schriftsteller und Psychologe hat es so auf den Punkt gebracht: „Die Bibel hat vieles spruchreif gemacht. Menschen, die mit der Bibel erzogen worden sind, sind ‚mündig‘ geworden.“ (Sperber, 1975, 149) Er wusste, wovon er spricht. Er war selbst in der Welt der Hebräischen Bibel und mit ihren Geschichten groß geworden. Er hielt an ihr fest und blieb auch dann ein großer Bibelschüler, als er längst selbst den Glauben verloren hatte.

Es sind nicht nur die Erzählungen von einzelnen Frauen und Männern, die uns die Bibel nahe bringen. Es stehen in ihr auch viele Texte, die als Texte darauf angelegt sind, einen Werden- und Veränderungsprozess auszulösen. Bei den *Psalmen* beispielsweise ist das deutlich. Sie erzählen die innere Geschichte von Menschen, die leiden, die zerbrochen sind, die um Rettung flehen oder auch vor Glück und Dankbarkeit schier bersten. Sie sind „Ausdruck eines Kampfes, einer Bewegung, eines aktiven Prozesses, der sich im Menschen abspielt“ (Erich Fromm), sie geben die Möglichkeit, tiefe Verzweiflung mitzuerleben und aus der Leidenserfahrung heraus, einem psychoanalytischen Lernprozess vergleichbar, Hoffnung und Zuversicht zu gewinnen.

Und es liegt auf einer ähnlichen Ebene, wenn Christoph Kähler in den *Gleichnissen* Jesus ein therapeutisches Potential entdeckt, ihnen also eine Dimension der „Hilfe zur Verbesserung der Lebensfähigkeit“ und damit zur persönlichen Reifung zuschreibt. Sie erschließt sich, wenn man die Gleichnisse von dem zwischenmenschlichen Geschehen her, das sich im Vorgang ihrer Erzählung abspielt, zu verstehen versucht. Indem Jesus vom Verlorenen, vom Schuldenerlass, vom Ackerfeld, von Haushaltung und von der Barmherzigkeit erzählt, vermag er in den Hörern einen inneren Wandlungsprozess zu bewirken, der aus Angst, Unsicherheit, Unentschiedenheit, Hartherzigkeit zu mehr Vertrauen, auch mehr Selbstvertrauen und bewusster Menschlichkeit führt.

Solche „Bildungspotentiale“ liegen in den Texten der Bibel selbst. Vorausgesetzt, dass Leser da sind, die der Bibel zutrauen, ihnen einen „Sinn“ zu erschließen. Aber ist das so? Die Bibel einerseits hoch gepriesen, wird andererseits doch kaum gelesen. Sie ist ein unbekanntes Buch geworden.

Vieles muss Menschen, die wenig Berührung mit der Bibel hatten, fremd und anstößig erscheinen. Da wird von wundersamen Dingen zwischen Himmel und Erde gesprochen. Und manchmal erscheint die Begrifflichkeit ihrer Glaubenslehren Lichtjahre von der heutigen entfernt. Kann die Bibel in der säkularisierten Gesellschaft von heute wirklich ein Medium der persönlichen Bildung sein?

Man wird das immer wieder fragen müssen. Für die Bibel spricht ihre Verankerung in unserer Kultur (und umgekehrt die Verankerung unserer Kultur in ihr), für sie spricht die Komplexität ihrer Weltansichten, die Menschlichkeit ihrer Themen und die Schönheit der literarischen Gestalt.

Ihre Fremdheit jedenfalls sollte kein Argument sein. Wie soll Bildung gelingen, wenn nur das längst Vertraute, das schnell Zugängliche, das leicht Verdauliche als Gegenstand von Lernerfahrungen zugelassen würde?

Gerade die Fremdheit biblischer Texte für manche ihrer heutigen Leser kann auch als willkommene Herausforderung verstanden werden. Die Auseinandersetzung mit dem mir Fremden, kann mich zum Eigenen führen und zugleich den Horizont erweitern. „Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, dem muß der Sinn geöffnet sein für Alles, was er nicht ist.“ (Schleiermacher) Aufgeschlossenheit für das Fremde ist Bildungsbereitschaft. Sie muss geweckt werden. Sie kann nur geweckt werden, wenn gleichzeitig etwas von der Nähe der

Texte erschlossen wird, ihrer Verwobenheit in die menschlichen Verhältnisse, die uns ebenso berühren wie die ersten Leser.

Manes Sperber hat die Dialektik der Nähe und Ferne biblischer Texte in seiner Kindheit im ostgalizischen Zablotow erlebt. Rückblickend schreibt er: „Und was das bedeutet: mitten im Alltag, im armseligen Alltag jenes Städtel damals zu stecken, mit all den Sorgen, dass man sich einfach hinsetzt vors Buch, darin lernt und damit ungesehene Türen in eine geahnte, aber nicht unmittelbar fassbare Welt öffnet. Was können sie einem Kind, was können Sie überhaupt einem Menschen Besseres bieten?“ (Sperber, 1975, 138f)

So schreibt der Agnostiker. Denn er weiß natürlich, dass die Bibel auf den Glauben zielt und das muss ja auch deutlich werden bei der Bildung mit der Bibel: „Es war für uns alle etwas wirklich Besonderes... Nennen Sie es heilig, nennen Sie es ewig, nennen Sie es Überwelt oder das Jenseits.“ (ebenda 138) Es hat mit der Bibel etwas Besonderes, sie ist das Buch des Glaubens. Das aber hindert nicht im geringsten, dass auch wer nicht glaubt, aus ihr für sich „lernen“ kann, durch sie und mit ihr gebildet wird. Die Bibel legt ihre Leser nicht zwangsweise fest, sie öffnet ihnen jedoch – ggf. mit Hilfe einfühlsamer Bibelpädagogen - ihre Tore.

3. Wege persönlicher Bildung mit der Bibel

Was könnte helfen, Zugänge zum biblischen Text zu gewinnen, um dadurch „persönliche Bildung“, Subjektwerdung des Lesers, der Leserin fördern.

Begonnen sei mit der schlichtesten Form der Aufmerksamkeit und des Respekts gegenüber einem Text, dem *learning by heart* (was nun mal schöner klingt als Auswendiglernen). Im Städtel sprach man nur vom „lernen“, und da gehörte alles dazu: lesen, den Text hin und her wenden, ihn sich gegenseitig vorsagen, vorsingen, also ihn verinnerlichen. Nur so ist er „da“, dem Subjekt zugänglich, bildend in den Alltagsvollzügen des Lebens, abrufbar und vielleicht lebensrettend, wenn er gebraucht wird. Erst der Text, den ich sicher in mir habe, ermöglicht mir einen autonomen und flexiblen Umgang damit. Wir haben dem, denke ich, zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, nicht zuletzt auch in unserer theologischen Ausbildung. Natürlich kann ich alles nachschlagen. Aber in einer aktuellen Seelsorgesituation bin ich allein auf das angewiesen, was ich in mir habe. Da hilft die Bibel in der Tasche wenig.

Als nächstes nenne ich das *aktive Lesen*. Der Text steht da, er ist gegeben. Er ist kein „Stoff“, den ich mir „reinziehen“ muss. Ich bin ihm nicht ausgeliefert wie ein Gefangener. Der Text drängt sich mir nicht auf mit einer gleichsam objektiven Bedeutung, und ich presse ihn nicht in mein mitgebrachtes Interpretationsschema. Text und Leser sind wechselseitig aufeinander angewiesen. Als Leser setze ich mich ihm in Freiheit aus und versuche vor dem Text herauszufinden, wer ich bin. Ein Text entwickelt seinen Sinn erst im Leser. „Im Akt des Lesens gerät der Leser in den Text hinein, um ihn so zu vervollständigen und zugleich als Subjekt neu konstituiert zu werden.“ (Körtner, 60). Der Rezipient ist zugleich Textproduzent. Im Grunde ist dieses „aktive Lesen“, der Dialog mit dem Text, gut dem vergleichbar in den lateinamerikanischen Basiskirchen als *Relectura* der biblischen Texte praktiziert wird, nur dass dort eher kollektiv formuliert wird: da ist der Text – und das ist unsere Situation? Aus dieser Spannung entsteht der konkrete Sinn, und aus dem lebendigen Interpretationsprozess heraus geschieht so etwas wie die Subjektwerdung der Gemeinde.

Nicht alle Texte der Bibel sind im selben Moment gleich relevant für persönliche Bildung. Nicht jeder Text wird zwangsläufig auch „*mein Text*“. Nicht selten passiert es, dass einem gegebenen Spruch (Taufe, Trauung, Konfirmation) oder dem Losungswort Bedeutung zugemessen wird, man kommt immer wieder auf ihn zurück. Und es kann auch sein, dass plötzlich in einer besonderen Stunde ein Text eine Richtung gibt, so wie für Franz Assisi das Wort aus Mt 10: „Umsonst habt ihr empfangen, so gebt auch umsonst.“ In der „Guten Nachricht für Eisenach“ fällt bei den Berichten einzelner auf, dass es sehr oft ein einzelnes Bibelwort ist, das ihren Weg begleitet oder bestimmt hat. Es ist sehr sinnvoll, einmal bewusst nach „meinem Text“ zu suchen, darum zu ringen. Eine Hilfe kann sein, durch Identifikation einem Text nahe zu kommen, sei es im Gruppengespräch, sei es in der stillen Selbstbegegnung, sei es in der artifiziellen Form des Bibliodrama: ich bin Petrus, ich bin Mirjam, ich bin der Gelähmte. So hilft der Text, mir Seiten meiner eigenen Subjektivität zu erschließen, die mir sonst eher verborgen waren.

Zum Bildungsmedium wird die Bibel, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass ihre Texte in jeder Generationen offen waren und sind für ein *Neuerzählen*, für das Hineinverweben der heutigen Lebensgeschichten in den Überlieferungsprozess der Ursprungserzählungen des Glaubens. „Immer wieder, immer neu findet die Gottesgeschichte Eingang in menschliche Lebensgeschichte“, konfrontiert das eigene Leben „mit seinem Grund und der Zusage von Lebensgewissheit“ (Drechsel, 376f). Nichts anderes ist die Aufgabe von Verkündigung und Seelsorge, beide auch in der Bildungstradition des Christentums fest verankert sind, als dem Einzelnen für seine konkrete Lebenssituation Möglichkeiten des Anschlusses an die Gottesgeschichte zu zeigen, an die überlieferten Erfahrungen von Schuld und Versöhnung, von Verzweiflung und Hoffnung, von Abgründigkeit und Wiedergeburt. In der Literatur gibt es große Szenen, in denen ein Text sich mit einer Lebensgeschichte verbindet. Ich denke an Sonja und Rodion Raskolnikow. Dostojewski schildert den Moment, wo der verzweifelte Rodion, der die Wucherin Lisaweta umgebracht hatte darum bittet, Sonja möge ihm das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus lesen. Ein verlöschender Lichtstumpf „beleuchtete trübe im armseligen Zimmer den Mörder und die Dirne, die so sonderbar beim Lesen des ewigen Buches zusammengekommen waren.“ (F.M.Dostojewski, Raskolnikow, 4.Teil, IV). Raskolnikow wird ein anderer über diesem Text und dieser Zeugin. Er wird bereit für den Weg der Wahrheit und der Buße.

Natürlich verbinden sich damit Fragen an uns, die wir persönliche Bildung mit der Bibel vermitteln wollen. Trauen wir den Texten der Bibel Wirksamkeit im heute zu. Schärfer mit Marcel Martin gefragt: „Verwalten wir den Bestand oder werden wir Teil der Überlieferungsbewegung? Geben wir die Asche weiter oder das Feuer“? (Martin, 37)

Bilden kann sich das Subjekt nur in der Begegnung mit Lebendigem. So kann es wählen, entscheiden, sich gründen und selbst finden. Auch einen anderen Weg einschlagen. Das liegt in seiner Freiheit, die unantastbar ist.

Franz Fühmann, ambivalent in seiner Einstellung zu verfassten Christentum, aber ein Bibelfreund wie kein zweiter, schließt seinen hinreißenden Essay „Meine Bibel“ (1983 im Zusammenhang mit der schon erwähnten Bibelausgabe bei Reclam) mit der Erinnerung an ein Augustin-Wort:

„Es gebe, so meint er, zwei Möglichkeiten sich den Zugang zur Schrift zu versperren: wenn man zu klein oder zu groß von sich denke. Glaube man das Wort nicht verstehen zu könne, scheitere man schon an der Schwelle; dünke man sich aber zu weise, halte man die Bücher der Bibel für belächelnswerte Ammenmärchen, stoße man mit der Stirn an den Türpfosten und

gelange auch nicht hinein. Wenn man jedoch unvoreingenommen eintrete, in menschlicher Haltung, mit menschlicher Würde und der Bereitschaft aufzunehmen, werde einem zuteil, mit dem Buch zu wachsen ...“ (Zu Martin Luther: Biblia, Leipzig 1983, 81)
Besseres kann man zu unserem Thema nicht sagen.

Literatur

- Wolfgang Drechsel: Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten, Gütersloh 2002
Franz Fühmann: Meine Bibel. Erfahrungen, in : Zu Martin Luther: Biblia, Leipzig 1983, 51-81
Gute Nachricht für Eisenach. Neues Testament, 2003
Hentig, Hartmut von: die Schule neu denken, Weinheim 2003
Helmut Jaschke: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir“. Psychotherapie aus den Psalmen, Freiburg 1989
Christoph Kähler: Jesu Gleichnisse als Poesie und Therapie, Tübingen 1995
Ulrich Körtner: Der inspirierte Leser, Göttingen 1994
Manes Sperber: Verwoben ins tägliche Leben, in: Hans-Jürgen Schultz (Hg.): „Sie werden lachen – die Bibel“, Stuttgart 1975, 135-153
Manes Sperber: Der Wasserträger Gottes, Stuttgart 1978
Gerhard Marcel Martin: Sachbuch Bibliodrama, Stuttgart²1995
Friedrich Schweitzer (Hg.): Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Gütersloh 2002
Reiner Preul: Kirchentheorie, Berlin 1997
Gerd Theißen. Zur Bibel motivieren, Gütersloh 2003

Das Zitat aus D.F. Schleiermachers Monologen (1800) nach: Henning Schröer: Der Bildungsauftrag der Theologischen Fakultäten, in: Schweitzer, 278

Jürgen Ziemer, Leipzig